Constantin Volney

DIE RUINEN

WARUM KULTUREN UNTERGEHEN

Zu dieser Ausgabe.

Constantin François de Chasseboeuf, Comte de Volney:
Les Ruines, ou Méditations sur les révolutions des empires,
Genf 1791.

Diese Ausgabe folgt einer frühen deutschen Übersetzung,
die im Jahre 1792
bei Vieweg in Berlin erschien. Der Text dieser Neuausgabe
wurde sprachlich
schonend überarbeitet und korrigiert.

Vorwort des Herausgebers.

WARUM vergehen Kulturen, so hoch entwickelt sie auch sein mögen, stets nach einer gewissen Zeit wieder; warum zerfielen im Laufe der Geschichte immer wieder riesige Reiche und gerieten daraufhin in Vergessenheit? Dieser Frage ging der französische Philosoph Constantin Volney, genauer: Constantin François de Chasseboeuf, Comte de Volney, in einem seiner berühmtesten Werke *Les Ruines, ou Méditations sur les révolutions des empires*, das im Jahre 1791 erschien, nach.

Im zweiten Teil des Buches behandelt Volney die Entstehung und den Untergang von Religionen und analysiert ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Das Werk stieß damals, zur Hochzeit der französischen Revolution, auf reges Interesse im In- und Ausland. Gebildete und Gelehrte auf der ganzen Welt lasen und diskutierten die Überlegungen aus Volneys Buch. Auch in Mary Shelleys *Frankenstein* finden sich deutliche Hinweise auf das vorliegende Werk. Der Wandel von Frankensteins Monster zu einem fühlenden denkenden Wesen in ihrem Roman entspricht fast wortgetreu der in Volneys *Ruinen*, Kap. 6, beschriebenen Entwicklung des Menschen nach seiner Erschaffung. Shelley erwähnt Volneys Buch in ihrem Werk an einer Stelle sogar direkt: als nämlich dem Monster, das zwischenzeitlich Sprechen und Lesen gelernt hat, eines Tages mehrere Bücher in die Hände fallen, befindet sich unter diesen auserwählten und von ihm mit großem Interesse gelesenen Werken auch Volneys *Ruinen*. Doch, wie gesagt, es begeisterten sich nicht nur Mary Shelley und ihr Dichterzirkel um Lord Byron und Percy Shelley für Volneys Werk, nein, auch in anderen Teilen der Welt fand es lauten Beifall.

So zeichnete sich niemand anders als einer der Gründerväter und 3. Präsident der Vereinigten Staaten, Thomas Jefferson (der mit Volney persönlich bekannt war), für eine der englischen Übersetzungen des Werkes verantwortlich. Nachdem Jefferson die ersten zwanzig Kapitel selbst übersetzt hatte, mangelte es ihm aufgrund seiner politischen Tätigkeit jedoch an der Zeit, die Edition zu vervollständigen und abzuschließen. Die verbliebenen vier Kapitel besorgte der in Paris ansässige Immobilienspekulator und Dichter Joel Barlow (dem schließlich fälschlicherweise die gesamte Übersetzung zugeschrieben wurde).

Die vorliegende Neuausgabe soll das leider nurmehr antiquarisch erhältliche Werk wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Der Herausgeber.

Vorrede zur deutschen Übersetzung.

DAS Gesetz der Vernunft kann nur eines sein: ihre Anwendung auf alles was ist, auf alles was durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen oder mit Hilfe der Überlegung als existierend gedacht werden kann. Das Gegenteil, die Behauptung, daß wir diese Anlage empfangen hätten, um sie nicht zu benutzen, ist so widersprechend in sich selbst, daß man sie keiner ernsthaften Widerlegung würdigen kann. Je künstlicher jemand diesen Satz verteidigte, desto mehr Ausbildung seiner eigenen Vernunft würde selbst dieser Mißbrauch derselben verraten; die Vernunft aber gegen sich selbst sprechen lassen, heißt wohl mehr nicht, als einen metaphysischen Selbstmord begehen, der, wenn man auch die Befugnis dazu sehr glimpflich beurteilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen ist der Durst nach Erkenntnis und Wahrheit so tief in unsern unwillkürlichsten Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Existenz, daß sogar die Völker Asiens die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben, daß es in Indien die unerläßliche Pflicht des gelehrten Brahmen ist, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der schwärmerische Prophet Arabiens allen seinen Gläubigen im Koran gebietet, „nach Erkenntnis zu forschen bis an die entferntesten Enden der Erde.“

Wäre es hier erlaubt, auf Kosten des Menschengeschlechts zu scherzen, so konnte man sagen, daß das positive Gebot vermutlich an der schlechten Befolgung Schuld gewesen sei.

Wir haben keine ausdrückliche Vorschrift dieser Art; allein unsere Moralität ist überhaupt keinem Gesetz unterworfen; unsere höhere Empfänglichkeit wurde vorausgesetzt, als man uns, statt aller Pflichten, das sanfte Geheiß der freien

Humanität auferlegte: uns untereinander zu lieben[1]. Diese Emanzipation vom blinden Gehorsam, die alle Zwangsmittel und alle Befehle überflüssig macht, setzt zugleich voraus, daß wir die Richtschnur unseres Verhaltens in unserem Innern besitzen und ruht mit Zuversicht in der Überzeugung, daß wir mit dem Pfund, welches uns anvertraut ist, nach der Freisprechung von jedem dogmatischen Zwang wuchern, jedesmal nach bester Einsicht handeln und unaufhörlich streben werden, diese zu berichtigen und zu erweitern.

Demungeachtet gibt es schwerlich eine Gefahr, welche die Europäer noch zur Zeit weniger zu befürchten hätten, als die Erschöpfung aller Quellen ihres mannigfaltigen Wissens. Auf die Erhaltung der Unwissenheit scheint sogar von jeher eine größere Anzahl Menschen absichtlich bedacht gewesen zu sein, als auf die Erweiterung der Grenzen menschlicher Erfahrung; wenigstens gibt die Geschichte, von den ältesten bis auf unsere Zeiten, das merkwürdige Zeugnis, daß wo man von der Verbindung des Eigennutzes mit der Macht die eifrigste Betriebsamkeit um Berichtigung und Vermehrung der gemeinschaftlichen Masse von Kenntnissen hätte erwarten sollen, gerade dort der gänzlich fehlende Wille diese Erwartungen zumeist kläglichst getäuscht habe. Dieses langsame Fortschreiten, diese immer wieder in den Weg tretenden Hindernisse denken wir uns in der weitesten Zusammenfügung aller Glieder der großen Schicksalskette schon vorherverordnet, nicht, als ob wir eine Regel hätten, nach welcher sich die Moralität (wenn man das so sagen kann) dieser Anordnung a priori dartun ließe, sondern weil wir gezwungen sind, zu unserer Beruhigung jene Moralität in das Geschehene hineinzutragen. Die Werkzeuge aber, deren Gleichgültigkeit, Schwäche oder Unart bei dieser Verzögerung im Spiel war, können uns, wie viel wir auch von ihren Werken auf die Rechnung des Schicksals setzen, doch darum keinen Augenblick ehrwürdiger scheinen; vielmehr, da der Aufschub uns höchstens nur als Bedingung des

endlich zu erreichenden Guten erträglich werden kann, bleibt uns dasjenige, was ihn verursacht, ein Gegenstand des Mißfallens und sofern es ein freies denkendes Wesen ist, der Verachtung.

Wenn indessen hienieden unversöhnliche Feindschaft zwischen den Reichen der Wahrheit und der Unwissenheit besteht; wenn die Einsammlung aller vereinzelten Strahlen der Erkenntnis in *einen* Brennpunkt der Erleuchtung – dieses herrliche Ziel menschlicher Wißbegierde – nur im erhabenen Kampf der Geduld und des Ausharrens errungen werden kann und jeder Schritt zu diesem Ziel mit neuen Opfern der Selbstverleugnung erkauft werden muß: so begreift man wohl, daß eine Begeisterung, die sich selbst belohnt, aber weiter keinen Lohn zu hoffen hat, ziemlich selten sein müsse; doch man ahndet zugleich das schöne Bewußtsein eines Geistes, der so viele Triumphe als Anstrengungen zählt.

In der Tat gebricht es unserem Zeitalter nicht gänzlich an dieser unbefangenen Wahrheitsliebe; fast möchte ich auch behaupten, daß die neuesten Versuche geistlicher und weltlicher Unterdrücker, dem freien Untersuchungsgeist Fesseln anzulegen, so verabscheuungswürdig sie an und für sich sein mögen, an dem unvollkommenen Zustand unseres Wissens weniger Schuld haben, als jene andere, weit allgemeinere Äußerung der angeborenen Herrschlust, welche die Resultate ihres Forschens zu Machtsprüchen und Gesetzen erhebt, von denen keine Appellation stattfinden soll. Ich rede daher auch an diesem Ort nicht von der Beeinträchtigung der Pressefreiheit und noch viel weniger von dem zwecklosen Bestreben, dasjenige, was seiner Natur nach das freieste auf Erden ist, den Glauben, an ein gewisses Symbol zu binden. Diese Künste der Regierung, wenn es denn Künste sein sollen, kommen jetzt um ein ganzes Jahrhundert zu spät und sind der wahren Aufklärung so wenig gefährlich, daß sie ihr vielmehr, obgleich vom Erfinders nicht beabsichtigt, dienen müssen.

Wie der finstere Körper eines Planeten, der im Lichtmeer schwimmt, ohne sein Verdienst die Sonnenstrahlen, die sich an ihm brechen, zurückwirft und die Dunkelheit der Nacht zerstreuen hilft; so muß in einem erleuchteten Zeitalter der Fanatismus der Unvernunft, wenn er sich hinein verirrt, die Trennlinie des Guten vom Bösen, des Wahren vom Falschen, des Brauchbaren vom Unnützen nur noch unverkennbarer machen.

Die Tyrannei der Meinungen war aber von jeher dem Menschengeschlecht um so viel gefährlicher, je künstlicher sie sich hinter der Maske der Vernunft selbst zu verbergen wußte.

Ein Phantom, welches unter dem Namen *allgemeine Vernunft* die unbedingteste Huldigung verlangt, scheint noch jetzt die Freiheit jeder wirklich existierenden subjektiven Vernunft beeinträchtigen zu wollen. Nicht genug, daß alle Zweige unserer Erkenntnis zu den allgemeinen Gesetzen des Denkens zurückgerufen und wie es recht ist, mit der systematischen Form einer Wissenschaft neu ausgeprägt werden; soll dieses Gepräge nun auch jeden anderweitigen Gebrauch der Verstandskräfte teils entbehrlich machen, teils die Resultate desselben außer Kurs setzen und zur verrufenen Münze herabwürdigen; gerade, als ob ich für die transzendente Verschiedenheit des Menschen, in Absicht auf die Intensität und Proportion ihrer Kräfte und für die Wirkung der koexistierenden Dinge auf jedes Individuum, von einem Geist, der nicht alle mögliche Kombinationen umfaßt, eben so gut eine Regel ohne weitere Beweise entwerfen ließe, wie für das bedingte Subjektive unserer Vorstellungen, welches sich aus den allgemeinen Einschränkungen der menschlichen Natur entwickeln läßt,

Auf diese Weise wirkt die scharfsinnigste Anwendung der Vernunft, wodurch sie, zum unschätzbaren Gewinn der Wissenschaften, eine Grenzbestimmung ihres eigenen Vermögens zustande brachte, sehr nachteilig auf den

Verstand zurück und hemmt den freien Gebrauch seiner Kräfte, wenn die Bedingung zur Gültigkeit der angemaßten Urteile außerhalb der Sphäre des Richters liegen. Die Trägheit und die Eitelkeit finden sich beide geschmeichelt durch jene Theorien, die als Fäden, woran wir unsere Erfahrungen reihen können, so brauchbar sind, aber ihrer Natur nach, weil sie auf unvollständigen oder gar auf falschen Prämissen ruhen, mit jeder neuen Entdeckung schwanken oder einstürzen müssen. Mit Recht warnt daher die Philosophie, die auf die Erhaltung der Freiheit und der Eigentümlichkeit im Menschen bedacht ist und kein despotisches Interesse hat, ihre individuellen Überzeugungen allgemein geltend zu machen, vor jenem in allen Wissenschaften noch so wirksamen zünftigen Despotismus, der genau wie der politische und hierarchische, darauf ausgeht, die Menschen in den Zauberkreis eines Systems zu bannen, außerhalb welchem die Wahrheit nicht anzutreffen sein soll, und innerhalb dessen Bezirk gleichwohl die Beschränktheit des Raums und die Armut der Ideen die Hälfte unserer Anlagen zur Untätigkeit verdammen, während die andere eine bloß mechanische Handlung vollführt.

Es scheint besonders nötig, diese Warnung vor einem Buch herzuschicken, dessen Verfasser dem gelehrten Zunftzwang so wenig Achtung schuldig zu sein glaubt, als den verschiedenen politischen Gesamtheiten und bürgerlichen Innungen seines Vaterlands, die er als Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung zur Gleichheit hat zurückführen helfen. Allerdings ist es Zeit, der Spiegelfechterei der Autoritäten ein Ende zu machen und der Wahrheit die Ehre zu geben, die ihr gebührt, die Ehre nämlich, daß sie bloß ihrer eigenen Kraft bedarf, um sich gegen allen Irrtum und alles Blendwerk zu behaupten. Verzweifelt stünde es in der Tat um die Sache der Wahrheit, wenn sie irgendeines Zwangmittels vonnöten hätte, um sich

geltend zu machen, wenn sie nur da den Sieg davontrüge, wo ihre Widersacher nicht reden dürften.

Ist aber vollends ausgemacht, daß es für endliche, sinnliche Geschöpfe, wie wir, nur immer eine bedingte, zufällige, keine selbstständige, absolute Wahrheit gibt – die ausgenommen, die sich nicht denken, sondern nur höchstens im geheimsten Innern des Empfindungsvermögens ahnden läßt, die folglich unbegreiflich und unaussprechlich ist und weder mitgeteilt noch geprüft und von der Schwärmerei und dem Wahnsinn nicht unterschieden werden kann – so finden wir kein besseres Mittel, unsere Vervollkommnung zu befördern, als die sehr begierige Auffassung jeder verschiedenen Modifikation, nach welcher sich das All des Denkbaren in verschiedenen Köpfen gestaltet. Diejenige Vorstellungsart aber, die keine andere neben sich dulden mag, die allein gelten will, wo alle gleiche Ansprüche und gleiche Mängel haben, verdient allein in die Schranken der Gleichheit zurückgewiesen zu werden.

Weit entfernt also, dem Ideengang des Verfassers das Recht einzuräumen, irgendeine andere Meinung gewalttätig zu verdrängen, fordert man billigerweise nur für ihn das Recht, neben so vielen anderen frei aufzutreten und die Prüfung mit ihnen zugleich auszuhalten.

Die Hypothese, womit er seine Landsleute bekannt macht, ist unter uns zwar nicht ganz unerhört; doch seine Gabe sie vorzutragen und auszuschmücken, macht sie zu einer unterhaltenden Lektüre. Wem es nicht um Namen und Worte zu tun ist, der wird vielleicht in manchen Stellen dem wesentlichen Inhalt des Buchs und der richtigen Anwendung des Verstandes Beifall geben und mit der lauteren Humanität und Philanthropie des Verfassers auch alsdenn noch sympathisieren können, wenn das Ganze ihn ein Hirngespinst dünkt, oder seine Überzeugung an einer anderen Vorstellungsart haftet. Wer hingegen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts noch Pharisäer genug ist, sich

selbst oder der Welt zu heucheln: er habe die Wahrheit, den rufen wir auf, den ersten Stein auf unseren Träumer zu werfen!

F.

---

[1] Evang. Joh. XIII. 34, 35. XV. 2, 7.

Verzeichnis der Kapitel.

1. Kapitel. Die Reise.
2. Kapitel. Betrachtung.
3. Kapitel. Der Schatten.
4. Kapitel. Erläuterung.
5. Kapitel. Stand des Menschen in der Welt.
6. Kapitel. Ursprünglicher Zustand des Menschen.
7. Kapitel. Entstehung der Gesellschaften.
8. Kapitel. Quelle der Übel der Gesellschaften.
9. Kapitel. Ursprung der Regierungen und Gesetze.
10. Kapitel. Allgem. Ursachen des Wohlstandes der alten Staaten.
11. Kapitel. Allgemeine Ursachen der Revolutionen und des Untergangs der alten Staaten.
12. Kapitel. Lehren vergangener Zeiten aus den gegenwärtigen wiederholt.
13. Kapitel. Wird sich das Menschengeschlecht verbessern?
14. Kapitel. Das große Hindernis der Vervollkommnung.
15. Kapitel. Das neue Jahrhundert.
16. Kapitel. Ein freies und gesetzgebendes Volk.
17. Kapitel. Allgemeine Basis alles Rechts und aller Gesetze.
18. Kapitel. Schrecken und Verschwörung der Tyrannen.
19. Kapitel. Allgemeine Versammlung der Völker.
20. Kapitel. Aufsuchung der Wahrheit.

21. Kapitel. Problem der Religionswidersprüche.
22. Kapitel. Ursprung und Kindheit der Religionsbegriffe.
    I. Ursprung des Begriffs von Gott; Verehrung der Elemente und physischen Kräfte der Natur.
    II. Zweites System. Verehrung der Gestirne oder Sabäismus.
    III. Drittes System. Verehrung der Bilder oder Abgötterei.
    IV. Viertes System. Verehrung der zwei Prinzipe oder Dualismus.
    V. Mystische und moralische Verehrung, oder System einer anderen Welt.
    VI. Sechstes System. Die beseelte Welt, oder Verehrung des Weltalls unter verschiedenen Sinnbildern.
    VII. Siebentes System. Verehrung der Seele der Welt, das heißt, des Feuerelements, des belebenden Urstoffs der Welt.
    VIII. Achtes System. Die Welt als Maschine. Verehrung des Demi-Urgos, oder des großen Werkmeisters.
    IX. Mosis Religion; oder Verehrung der Seele der Welt (You-piter).
    X. Zoroasters Religion.
    XI. Budsoismus, oder Religion der Samanäer.
    XII. Brahmismus, oder indisches System.
    XIII. Christianismus, oder allegorische Verehrung der Sonne unter dem kabbalistischen Namen Christen oder Christ und Yès oder Jesus.
23. Kapitel. Alle Religionen haben einerlei Zweck.
24. Kapitel. Auflösung des Problems der Widersprüche.

Hier blühte einst eine begüterte Stadt. Hier war der Sitz eines mächtigen Reichs. Eine lebendige Menge beseelte vormals diese verödeten Plätze, und belebte ihren Umkreis.

Kap.2.

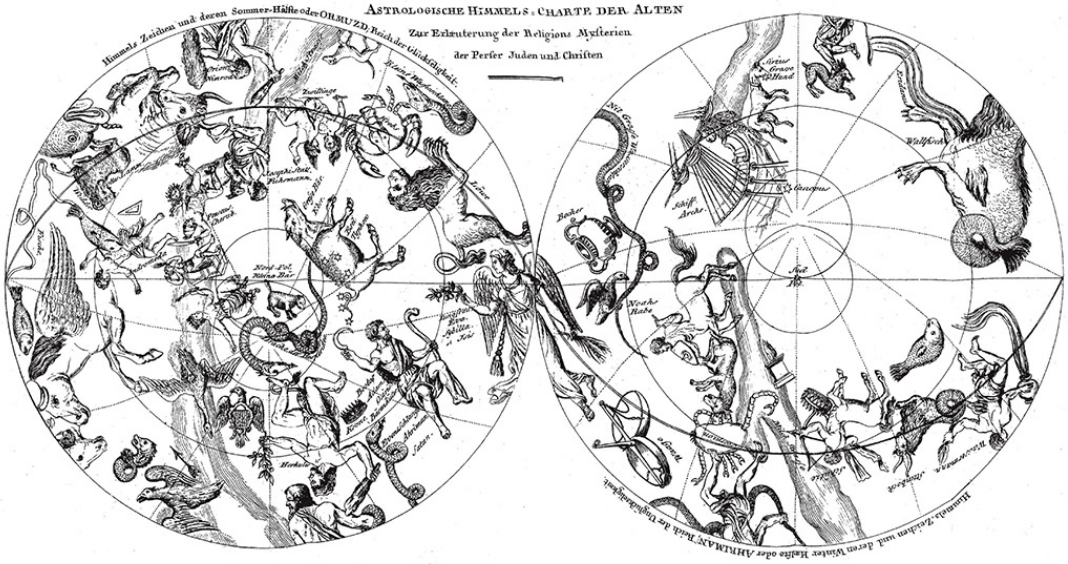
1 Pyramiden
3 Gaza
4 Jordan
5 Berg Sinai
7 Insula Bahrain
8 Persepolis
9 Ekbatana

10 Babylon
11 Ninive
12 Kaschemir
13 Crimm
14 Constantinopel
15 Lacon

Astrologische Himmels-Charte der Alten

Zur Erläuterung der Religions Mysterien

der Perser Juden und Christen



Nachricht.

DER Plan zu diesem Werk wurde schon vor geraumer Zeit, das heißt, vor zehn Jahren bereits, entworfen. In der Vorrede und dem Schluß der im Jahr 1787 herausgekommenen Reise in Syrien sind deutliche Spuren davon enthalten. Man war eben mit der letzten Durchsicht beschäftigt, als die Begebenheiten von 1788 eintraten. Der Verfasser, der nicht glaubte, daß ein Bürger seine Pflichten gegen die Gesellschaft durch eine bloße Theorie politischer Wahrheiten erfüllen könnte, wollte tätige Ausübung damit verbinden und zu einer Zeit, wo man alles zur Verteidigung der Freiheit aufbot, seine Schuld abzutragen suchen. Um nützlich zu sein, unterbrach er seine Arbeit; aus demselben Grunde nimmt er sie jetzt wieder vor, und wenn sie auch nicht mehr den Wert hätte, als unter den Umständen, die sie veranlaßten, so glaubt er doch, daß es in dieser Zeit, wo neue Leidenschaften in Menge hervorbrachen, und sogar den schwärmerischen Eifer für Religion wieder entflammen, immer wichtiger wird, moralische Wahrheiten bekannt zu machen, die diesen Leidenschaften zum Zügel und zur allgemeinen Richtschnur dienen können. Aus dieser Absicht hat er sich beflissen, seine Meinungen in den anschaulichsten Formen vorzutragen.

Es war unvermeidlich, mächtige Vorurteile anzutasten; allein trotz alles Geschreis, das man darüber erheben mag, versichert er, daß diese Arbeit nicht die Frucht eines unruhigen Geistes, sondern einer durch Nachdenken geleiteten Menschenliebe und Liebe der Ordnung ist.

Der Leser dürfte vielleicht fragen, wie im Jahr 1784 der Gedanke an eine Begebenheit entstehen konnte, die erst im Jahr 1790 eintraf?

Das Rätsel ist sehr einfach zu lösen. Nach dem ersten Plan war der Gesetzgeber ein erdichtetes Wesen; jetzt aber ist ein wirklicher Gesetzgeber an seine Stelle getreten, und das Werk hat das Interesse der Wahrheit gewonnen.

Anruf.

SEID mir gegrüßt, einsame Ruinen, heilige Gräber, schweigende Mauern! Euch rufe ich an; zu euch richte ich mein Gebet. Ja, während der große Haufen mit geheimen Schrecken vor eurem Anblick zurückbebt, weckt ihr meinem Herzen tausend anziehende Empfindungen und Gedanken. Wie viele nützliche Lehren, rührende, oder erschütternde Betrachtungen bietet ihr dem Geiste dar, der in euch zu lesen weiß! Als die ganze unterjochte Erde vor den Tyrannen schwieg, rieft ihr schon die Wahrheiten aus, die sie verabscheuen; ihr vermischtet den Leichnam der Könige mit den Überresten der untersten Sklaven und behauptetet dadurch den heiligen Lehrsatz der Gleichheit. In euerm Umkreise eingeschlossen, sah ich, der einsame Verehrer der Freiheit, ihren Schatten aus Gräbern hervorgehen, und glücklicher, als ich zu hoffen gewagt hatte, sah ich ihn seinen Flug nach meinem neubelebten Vaterlande richten, wohin er auch meine Schritte zurück rief.

O Gräber! Welche Kraft wohnt in euch!

Ihr schreckt die Tyrannen, ihr vergiftet mit geheimen Beben ihren strafbaren Genuß. Sie fliehen euern unbestechlichen Anblick, und fern von euch tragen die Feigen den Stolz ihrer Paläste. Ihr straft den mächtigen Unterdrücker; ihr raubt dem habsüchtigen Erpresser das Gold, und rächt den Schwachen, den er geplündert hat. Ihr vergütet die Beraubungen des Armen, indem ihr die Pracht des Reichen in Verachtung senkt; ihr tröstet den Unglücklichen, dem ihr eine letzte Zuflucht darbietet; ihr gebt endlich der Seele das richtige Gleichgewicht von Stärke und Fühlbarkeit wieder, worin Weisheit und Lebensklugheit besteht.

Der Nachdenkende zieht in Erwägung, daß er alles in euern Schoß zurückgeben muß und verschmäht es, sich mit leerer Größe, mit unnützen Reichtümern zu beladen; er hält sein Herz in den Schranken der Billigkeit, und vollbringt seinen Lauf, indem er die Augenblicke seines Daseins benutzt und die Güter gebraucht, die ihm bewilligt sind. Auf solche Art, legt er der ungestümen Begierde einen wohltätigen Zaum an! Ihr stillt den fieberhaften Durst nach einem Genuß, der die Sinne berauscht; ihr laßt die Seele von dem ermüdenden Kampf der Leidenschaften ausruhen; ihr erhebt sie über die niedrigen Vorteile, die den großen Haufen quälen, und der Geist, der von euern Höhen den Schauplatz der Völker und Zeiten übersieht, entwickelt sich nur zu großen Gefühlen und empfängt nur gründliche Begriffe von Tugend und Ruhm. Oh, wenn der Traum des Lebens ausgeträumt sein wird, wozu hätten dann seine Erschütterungen genützt, wenn sie keine Spur des Nutzens zurücklassen!

O Ruinen! Ich kehre zu euch zurück, um eure Lehren aufzufassen! Ich begebe mich aufs neue in den Frieden eurer Einsamkeit, und da, von dem niederschlagenden Schauspiel der Leidenschaften entfernt, werde ich die Menschen in ihren Denkmälern lieben; ich werde mich mit ihrem Glück beschäftigen, und der Gedanke, es beschleunigt zu haben, wird das meinige ausmachen.

Die Ruinen,
oder
Betrachtung über die Revolutionen der Reiche.

1. Kapitel.
Die Reise.

IM elften Regierungsjahr Abd-ul-Hamids, Sohn Achmeds, Kaisers der Türken, zur Zeit als die Nogaischen Tartaren aus der Krim vertrieben wurden, und ein muselmännischer Prinz, aus dem Geschlecht des Dschingis Khan, sich zum Vasallen und Diener einer christlichen Frau und Königin machte.[2]

Ich ging in das Ottomanische Reich, und durchreiste die Provinzen, woraus vormals die Königreiche Ägypten und Syrien bestanden.

Meine Aufmerksamkeit war auf alles gerichtet, was das Glück der Menschen im geselligen Leben befördern kann; ich besuchte die Städte, um die Sitten ihrer Einwohner zu studieren; ich drang in die Paläste, und beobachtete das Betragen der Regenten; ich entfernte mich aufs Land und untersuchte den Zustand der Einwohner, die es bebauen; Schmerz und Unwillen bemächtigten sich meines Herzens, da ich allenthalben nur Raub und Verheerung, Tyrannei und Elend sah,

Mit jedem Tag fand ich auf meinem Weg verlassene Felder, verödete Dörfer, verfallene Städte. Ich stieß auf alte Monumente, Überreste von Tempeln, Palästen und Festungen; von Säulen, Wasserleitungen und Gräbern. Dieses Schauspiel lenkte meinen Geist auf das Andenken

vergangener Zeiten und erweckte in meinem Herzen ernsthafte und tiefe Betrachtungen.

Ich erreichte die Stadt Homs an den Ufern des Orontes, und beschloß die nahe Stadt Palmyra, welche in der Wüste liegt, zu besuchen, um mit eigenen Augen ihre so gepriesenen Monumente zu sehen. Nach einem dreitägigen Marsch durch dürre Wüsten entdeckte ich plötzlich, nachdem ich durch ein Tal voll Grotten und Grabmäler gekommen war, beim Ausgange in der Ebene den erstaunenswürdigsten Anblick von Ruinen. Sie bestanden aus einer unzähligen Menge prächtiger aufrecht stehender Säulen, die sich gleich den Alleen vor unseren Tiergärten, so weit das Auge reichen kann, in symmetrischen Reihen hinzogen. Unter diesen Säulen standen große Gebäude, zum Teil ganz, zum Teil halb verfallen. Von allen Seiten war die Erde mit Überresten von Gesimsen, Pfeilern, Balken und viereckigen Säulen, alle von weißem Marmor, und von auserlesener Arbeit, bedeckt. Nachdem wir drei Viertelstunden lang zwischen diesen Ruinen gegangen waren, kamen wir an ein großes Gebäude, das vormals ein der Sonne gewidmeter Tempel war.

Ich suchte Gastfreiheit bei armen arabischen Bauern, die ihre Strohhütten am Eingang des Tempels aufgeschlagen hatten, und beschloß, einige Tage zu bleiben, um die Schönheit so vieler Werke näher zu betrachten.

Ich ging alle Tage aus, um einige von den Monumenten, welche die Ebene bedecken, zu besehen. Eines Abends war ich, in Nachdenken vertieft, bis zum Tal der Grabmäler gekommen, ich erstieg die umgrenzenden Anhöhen, von welchen das Auge alle Ruinen und die unermeßliche Wüste übersieht. Die Sonne war eben untergegangen. Ein rötlicher Streif bezeichnete noch ihre Spur auf dem fernen Horizont der Syrischen Berge: im Orient stieg der Vollmond aus einem bläulichen Hintergrund über den flachen Ufern des Euphrats empor: der Himmel war rein; die Luft still und heiter. Der erlöschende Glanz des Tags milderte das

Grausen der Finsternis: der hervorbrechende Tau der Nacht kühlte das Feuer der entzündeten Erde; die Schäfer hatten sich in ihre Hütten zurückgezogen; das Auge unterschied keine Bewegung mehr auf der einförmigen, grauen Fläche; eine tiefe Stille bedeckte die Wüste; nur in langen Zwischenräumen hörte man das traurige Geschrei einiger Nachtvögel und Schakals. Die Dunkelheit nahm zu, und schon unterschieden meine Blicke durch die Dämmerung nichts weiter als bleiche Schatten von Säulen und Mauern. Diese einsamen Orte, dieser friedliche Abend, diese prächtige Szene stimmten meine Seele zu frommer Andacht. Der Anblick einer großen, verödeten Stadt, das Andenken an vergangene Zeiten, die Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zustand, alles erhob mein Herz zu hohen Gedanken. Ich setzte mich auf eine umgerissene Säule; und den Ellbogen aufs Knie gestützt, den Kopf in die Hand gelegt, richtete ich bald meine Blicke auf die Wüste, bald heftete ich sie auf die Ruinen und versank in tiefe Träumerei.

---

[2] Das heißt, im Jahr 1784. Im elften Regierungsjahre Abd-ul-Hamids, dem 1784. Jahr n. C. und dem 1198. der Hidschra. Die Auswanderung der Tartaren geschah im März, zu Folge eines Manifests der Russischen Kaiserin, worin die Krim Rußland für zugehörig erklärt wird. – „Ein muselmännischer Prinz aus dem Geschlechte des Dschingis Khan“; dies ist Schahin Guerai. – Dschingis Khan ließ sich von den Königen, die er überwunden hatte, tragen und bedienen Schahin nahm, nachdem er sein Land für eine Leibrente von 80.000 Rubel verkauft hatte, eine Kapitäns-Stelle bei der Leibgarde der Kaiserin Katharina der zweiten an. Nachher ging er wieder zu den Türken, die ihn (nach ihrer Gewohnheit) erdrosselt haben.

2. Kapitel.
Betrachtung.

HIER, sagte ich zu mir selbst, hier blühte ehemals eine begüterte Stadt: hier war der Sitz eines mächtigen Reichs. Eine lebendige Menge beseelte vormals diese jetzt so verödeten Plätze, und belebte ihren Umkreis. In diesen Mauern, wo jetzt totes Schweigen herrscht, ertönte unaufhörlich das Geräusch der Künste, das Geschrei der Festlichkeit und Freude. Dieser zusammengehäufte Marmor bildete regelmäßige Paläste: diese umgestürzten Säulen schmückten die Majestät der Tempel; diese eingesunkenen Galerien bezeichneten die öffentlichen Plätze. Hier versammelte sich ein zahlreiches Volk, um die ehrwürdigen Pflichten seines Glaubens zu verrichten, um der rührenden Sorge für seinen Unterhalt obzuliegen; hier rief eine an Genüssen schöpferische Erfindungskraft die Reichtümer aller Himmelsgegenden herbei. Der Purpur von Tyrus wurde gegen die kostbare Seide von Serica, die reichen Gürtel von Kaschmir gegen die prächtigen Teppiche von Lydien, der Ambra des baltischen Meeres gegen die Perlen und Wohlgerüche aus Arabien, das Gold von Ophir gegen das Zinn von Thule vertauscht.[3]

Und was bleibt jetzt von dieser mächtigen Stadt? – ein trauriges Skelett! Was bleibt von einem großen Gebiet? – ein dunkles, leeres Andenken!

Auf das lärmende Gewühl, das sich in diesen Hallen drängte, ist Todesstille gefolgt. Schweigen des Grabes ist an die Stelle des Gemurmels auf den öffentlichen Plätzen getreten. Der blühende Wohlstand einer Handelsstadt hat sich in schreckliche Armut verwandelt. Die Paläste der Könige sind der Wohnplatz wilder Tiere geworden; Herden